

Ersteinst  
wöchentlich einmal  
in  
Zürich (Schweiz).  
Verlag  
der  
Verlagsbuchhandlung  
Göttingen-Zürich.  
Postsendungen  
franko gegen franks  
Geldstücke Briefe  
nach der Schweiz fallen  
Doppelporto.

# Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Abonnements

werden bei allen Schweizerischen  
Postämtern, sowie beim Verlag  
und dessen bekannten Agenten  
entgegengenommen, und zwar zum  
voraus zahlbaren  
Vierteljahrspreise von  
Fr. 2 — für die Schweiz (Reueubank)  
Fr. 2 — für Deutschland (Kouverts)  
Fr. 1,70 für Oesterreich (Kouverts)  
Fr. 2,50 für alle übrigen Länder beh.  
Postvorschriften (Reueubank).

Inserate

die dreizehnpennige Zeitzeile  
25 Gts. — 20 Pfg.

Nr. 52.

Donnerstag, 20. Dezember

1883.

AVIS an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat.“

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, begibt sich der Verlag nach den dortigen Verboten alle Mühe, unter Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erscheinen, resp. Briefe den dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Expeditionen nach dort abzulassen, so ist die äußerste Vorsicht im Postverkehr notwendig und darf keine Rücksichtsmäßigkeit verkannt werden, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu löschen, und letztere dadurch zu löschen. Hauptfordernd ist hierin einzusetzen, daß unsere Freunde so leicht

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unverdächtige Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sie dann mit uns in Verbindung setzt; unerfährte aber, daß auch uns möglichst unverfängliche Adressen mitgeteilt werden. In schwierigen Fällen empfiehlt sich behufs größerer Sicherheit Kommandirung. Soweit es uns liegt, werden wir gewiß weder Mühe noch Kosten scheuen um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

## Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

### An unsere Leser!

Diese Nummer ist die letzte unseres Blattes in diesem Jahre. Mit ihr (Nr. 52) schließt der fünfte Jahrgang des „Sozialdemokrat“ ab. Die nächste Nummer wird, um wieder in die richtige Ordnung einzurücken, sowie mit Rücksicht auf die Unterbrechung durch die Feiertage, am 1. Januar 1884 erscheinen. Damit jedoch unsere geehrten Abonnenten keine Einbuße an Lesestoff erleiden, werden wir derselben eine Beilage hinzufügen. Mit besten Grüßen aus dem alten Jahr in's neue.  
Göttingen-Zürich, 20. Dezember 1883.  
Die Verwaltung des „Sozialdemokrat“.

### Die kranke Lise.

Weihnacht! Die kranke Lise schreiet  
Durch's Hainbourg\*) hin in banger Flucht,  
Die hat zu Haus kein Bett bereitet  
Für ihres Leibes erste Frucht.  
Wohl manches prunkt im Fürstensaale,  
Den stolzer Kerzen Glanz erhell't —  
Marsch, Lise, weiter zum Spital!  
Dort kommt das Volk zur Welt!

Rein armer Weber mag nur zetteln,  
Sein Fleiß und Schweiß — was helfen sie?  
Das Volk muß Sarg und Wiege betteln:  
Allons, enfants de la patrie! \*\*)  
Kind, dem sie unter meinem Herzen  
Die Luft am Leben schon vergällt,  
Gehalt, bis wir im Haus der Schmerzen!  
Dort kommt das Volk zur Welt.

Sie feiern heut' dem Gott der Armen,  
Die reichen Herrn, ein Freudenfest:  
Doch glaubt nicht, daß sich das Erbarmen  
An ihrem Tische sehen läßt,  
Daß je in ihre Festpolate  
Der Schimmer einer Thräne fällt —  
Marsch, Lise, weiter zum Spital!  
Dort kommt das Volk zur Welt.

Du machst mir wahrlich viel beschwerden,  
Der Liebe Kind, ich dacht' es nie;  
Das wird ein wilder Junge werden:  
Allons, enfant de la patrie!  
Für eurer Prinzen zarte Nerven  
Ist Daun' auf Daune hoch geschwellt:  
Ich muß in einer Grube werfen —  
So kommt das Volk zur Welt.

Klang' noch die Trommel unserm Ohre  
Und wär' noch ein e' Fahne rein:  
Der Lappen einer Trifolore,  
Er sollte deine Wundel sein;  
Du wärst getauft, eh' seine Schone  
Ein Pfaffe dir zu Häupten hält —  
Marsch, Lise, weiter zum Spital!  
Dort kommt das Volk zur Welt!

„Wer wird so ungestüm sich melden?  
Rein keines Herz, was suchst Du hier!  
Nur noch zum Grabe jener Helden!  
Allons, enfant de la patrie!  
Dort seh' ich in des Frühroths Helle  
Die Julisäule aufgestellt“ —  
Und nieder sank sie auf die Schwelle; —  
So kommt das Volk zur Welt!

©. Herwegh.

\*) Vorstadt.

\*\*) Auf, Kinder des Vaterlandes! (Anfang der Marschlied).

## Der Sozialismus und der Staat.

In seiner Schrift über „die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ hat Genosse Bebel die von Friedr. Engels entwickelte Ansicht, daß mit dem Aufhören der Klassenherrschaft und der Produktionsanarchie der Staat überflüssig werde, zu der seinigen gemacht. Das ist von Anarchisten mit dem unvermeidlichen Geschrei als ein Zugeständnis an ihre Weisheit bejubelt, von einigen Sozialisten aber mit großem Mißbehagen als Verwirrungserregend bezeichnet worden. Wir müssen gestehen, daß Engels keine größere Verwirrung unter

Schwachdenkenden anrichten kann als mit diesen Definitionen“, äußert sich im Sonntagsblatt der „Newyorker Volkszeitung“ vom 2. Dezember ein Einsender darüber.

Wir wollen die Frage unerörtert lassen, ob unsere Literatur denn die Aufgabe hat, Schwachdenkenden Dogmen zum Nachdenken mundgerecht zu machen, oder nicht vielmehr, zum selbstständigen Denken anzuregen, Denken zu lehren. Nach unserer Ansicht liegt in dem vorliegenden Falle die Sache so klar, haben sich sowohl Engels wie Bebel über das Verhältnis des Sozialismus zum Staat so unzweideutig geäußert, daß selbst schwachdenkende Menschen, wenn sie sich nur die Mühe nehmen, richtig zu lesen, sie gar nicht mißverstehen können.

Hören wir zunächst Engels.  
In seiner für die Arbeiter bestimmten Broschüre: „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ sagt er S. 42:

„Indem die kapitalistische Produktionsweise mehr und mehr die große Mehrzahl der Bevölkerung in Proletariat verwandelt, schafft sie die Macht, die diese Umwälzung, bei Strafe des Untergangs, zu vollziehen genötigt ist. Indem sie mehr und mehr auf Verwandlung der großen, vergesellschafteten Produktionsmittel in Staatseigentum drängt, zeigt sie selbst den Weg an zur Vollziehung dieser Umwälzung. Das Proletariat ergreift die Staatsgewalt und verwandelt die Produktionsmittel zunächst in Staatseigentum. Aber damit hebt es sich selbst als Proletariat, damit hebt es alle Klassenunterschiede und Klassengegensätze auf, und damit auch den Staat als Staat. Die bisherige, sich in Klassengegensätzen bewegende Gesellschaft hatte den Staat nötig, d. h. eine Organisation der jedesmaligen ausbeutenden Klasse zur Aufrechterhaltung ihrer äußeren Produktionsbedingungen, also namentlich zur gewaltsamen Niederhaltung der ausgebeuteten Klasse in den durch die bestehende Produktionsweise gegebenen Bedingungen der Unterdrückung (Sklaverei, Leibeigenschaft oder Hörigkeit, Lohnarbeit). Der Staat war der offizielle Repräsentant der ganzen Gesellschaft, ihre Zusammenfassung in einer sichtbaren Körperschaft, aber er war dies nur, insofern er der Staat derjenigen Klasse war, welche selbst für ihre Zeit die ganze Gesellschaft vertrat: im Altertum Staat der sklavenshaltenden Staatsbürger, im Mittelalter des Feudaladels, in unserer Zeit der Bourgeoisie. Zudem er endlich thatsächlich Repräsentant der ganzen Gesellschaft wird, macht er sich selbst überflüssig. Sobald es keine Gesellschaftsklasse mehr in der Unterdrückung zu halten gibt, sobald mit der Klassenherrschaft und dem in der bisherigen Anarchie der Produktion begründeten Kampf um's Einzeldasein auch die daraus entspringenden Kollisionen und Erzeße beseitigt sind, gibt es nichts mehr zu reprimieren (unterdrücken), das eine besondere Repressionsgewalt, einen Staat, nötig machte. Der erste Akt, worin der Staat wirklich als Repräsentant der ganzen Gesellschaft auftritt — die Besitzergreifung der Produktionsmittel im Namen der Gesellschaft — ist zugleich sein letzter selbstständiger Akt als Staat. Das Eingreifen einer Staatsgewalt in gesellschaftliche Verhältnisse wird auf einem Gebiete nach dem anderen überflüssig und schläft dann von selbst ein. An die Stelle der Regierung über Personen tritt die Verwaltung von Sachen und die Leitung von Produktionsprozessen. Der Staat wird nicht „abgeschafft“, er stirbt ab. Hieran ist die Phrase vom „freien Volksstaat“ zu messen, also sowohl nach ihrer zeitweiligen agitatorischen Berechtigung, wie nach ihrer endgültigen wissenschaftlichen Unzulänglichkeit; hieran ebenfalls die Forderung der sogenannten Anarchisten, der Staat solle von heute auf morgen abgeschafft werden.“

Kann man deutlicher sprechen? Ist da wirklich noch ein Mißverständnis für den, der verstehen will, möglich? Nur böser Wille und Denkfähigkeit, Beides allerdings bei den Anarchisten im reichsten Maße vorhanden, können aus diesen Sätzen ein Zugeständnis an die Anarchie herauslesen.

Aber freilich gibt es eine Anzahl Sozialisten, die den Staat als etwas Ewiges betrachten, die, wie der oben erwähnte Einsender, sagen, der Staat ist nichts Konkretes (Greifbares), sondern etwas Abstraktes (ein Begriff), die in ihm nur den Repräsentanten eines Vereins von Individuen, die „Assoziation Aller“ sehen. Nun kämpfen wir doch wahrhaftig nicht gegen Worte, sondern gegen sehr reale Dinge, haben es nicht mit dem Staat zu thun, wie er in dem Kopfe irgend eines Idealisten spukt, sondern mit dem Staate, wie er geschichtlich entstanden ist, wie er sich uns in der Wirklichkeit darstellt. Wir wissen nicht, weshalb Herr Endwig von der Mark, wie sich der Einsender nennt, in Newyork und nicht in der Mark lebt, es sei uns aber die Vermutung gestattet, daß nicht ein abstrakter, sondern ein sehr konkreter Staat ihm den Aufenthalt in dessen Gebiet ungemütlich gemacht hat. Jedenfalls kann er in Newyork sehr viele Leute finden, denen es so

gegangen ist; und auch drüben in der großen freien Republik der Vereinigten Staaten kann er beobachten, daß das Bestreben, die Staatshoheit zu stärken, zusammenschließt mit Repressionsbestrebungen, sei es im Interesse der Ansbenterliques, wie von Seiten der Grantpartei, sei es im Interesse der Arbeiter, wie von Seite der Sozialisten, sei es im Interesse des Blödsinns, wie von Seiten der Temperenzler und ähnlicher Idioten.

Wenn es keine Klasseninteressen mehr zu wahren gibt, weil es keine Klassen mehr gibt, wenn es nichts mehr zu unterdrücken gibt, weil die Gleichheit Aller zur Grundlage des gesellschaftlichen Lebens erklärt ist, wozu dann noch ein Staat? Wozu noch ein Staat, der im Namen der Gesellschaft verfügt und handelt, wenn der gesellschaftliche Charakter der wirtschaftlichen Beziehungen allgemein anerkannt ist? Wozu noch ein Staat, wo jede Staatskunst, jedes Regieren hinfällig geworden ist?

Wenn Engels auf die wissenschaftliche Unzulänglichkeit der Phrase vom „freien Volksstaat“ hinweist — ihre zeitweilige agitatorische Berechtigung gibt er zu —, so können wir uns ihm nur anschließen. Was heißt Volksstaat? Ein Staat, in welchem das Volk herrscht. Wer aber ist das Volk? Die Gesamtheit aller Staatsangehörigen. Ich gehöre auch zum Volk, sagte bekanntlich Bismarck im Reichstag, als Herr Lascher einmal von Volksrechten sprach. Und so wird Jeder nach der gesellschaftlichen Klasse, der er angehört, die Antwort erteilen. Der Bourgeois wird Bismarck und Krupp unbedingt zum Volk rechnen. Der Kleinbürger versteht unter Volk vorzugsweise die Gevatter Schneider und Handschuhmacher, der Arbeiter die große Masse der Besitzlosen. Weil der Begriff Volk so vieldeutig ist, wird das Wort zu allem möglichem Dumbbug, politischem, literarischem u., mißbraucht; es ist vortrefflich zur Mystifizierung geeignet, weil in ihm alle Unterschiede verwischt sind.

Unsere Partei aber muß darauf halten, diese Unterschiede recht deutlich hervortreten zu lassen, sie hat die Klassenunterschiede zu kennzeichnen, nicht sie zu beseitigen. Sie kann zwar den Gebrauch des Wortes Volk schon deshalb nicht ganz verpönnen, weil es ja auch den Gegensatz von Regierung ausdrückt, aber sie wird es stets vorziehen, präzisere Ausdrücke zu wählen, wo dies angänglich ist. Für die Agitation mag daher die Phrase vom freien Volksstaat als politischer Gegensatz zum heutigen Gewaltstaate genügen, als Darstellung unseres Endzieles können wir sie schon deshalb nicht gelten lassen, weil der freie Volksstaat den sozialistischen Gedanken nicht einmal falsch, sondern gar nicht wiedergibt. Unser Ziel ist die freie sozialistische Gesellschaft.

Aber bis wir soweit sind, hat es noch gute Wege. Einstweilen leben wir noch in der kapitalistischen Gesellschaft, im Klassenstaat. Um die erstere zu stürzen, müssen wir letzteren erobern, nicht ihn abschaffen, wie die Anarchisten zu wollen vorgeben. Wir müssen darnach streben, das Proletariat, die Arbeiterklasse, zur herrschenden im Staat, in ihren Zwecken die Staatsmaschinerie dienlich zu machen. Auch soweit sind wir noch nicht, aber der Weg dahin ist eingeschlagen. Aufklärung, unablässige Agitation und Organisation, Kampf für Erweiterung der politischen Rechte, für materielle Besserstellung — das sind die Mittel, deren wir uns dazu bedienen. Haben wir dies erste Ziel erreicht, und die Ereignisse, welche unsern Kampf beschleunigen, werden nicht ausbleiben, dann beginnt mit der Enteignung der Enteigner der Akt, von dem Engels sagt, daß der Staat „sich selbst auflöst“. Aber nur keine Angst, ihr Kleinmütigen, auch dieser Akt wird nicht in einem Tage vollzogen werden, auch er braucht seine Zeit. Dekrete wollen nicht bloß erlassen, sie wollen durchgeführt, ihre Durchführung will überwacht sein. Und nur keine voreilige Freude, ihr Anarchisten, denn der Staat kann mir dann von der Bildfläche verschwinden, wenn er der Anarchie vollständig den Garau gemacht hat. Aus der „freien Gruppe“ wird nichts, an die Stelle des Staates tritt die kommunistische Gesellschaft. Sie wird nicht auflösen, sondern vereinen, nicht zerlegen, sondern binden. Aber binden nicht durch Gewaltmittel, sondern durch die Gemeinsamkeit der Produktion. Keine Unterdrückung, weil Niemand unterdrückt sein will, keine Regierung, weil es keine Unterthanen mehr gibt, kein Staat, weil es keine Klassen mehr gibt. Deshalb auch kein Parlament, keine Ministerien, kein festeres Heer — der ganze Apparat, der uns heute als Staatsmaschinerie entgegentritt, ist verschwunden.

Geschichtlich tritt uns der Staat zuerst entgegen als die Organisation der Herrschaft eines Volksstammes, einer Rasse über andere. Aus den Rassenkämpfen entwickelten sich mit der Zeit Klassenkämpfe, der Staat blieb der Repräsentant der herrschenden Klassen. Alle Versuche, ihm einen anderen Charakter aufzudrängen, ihn als „Rechtsstaat“, „Kulturstaat“ u. zu konstruieren, sind schlaggeschlagen, mußten an seinem Klassencharakter scheitern. Warum also den Namen beibehalten

für einen Zustand, der seinem bisherigen Wesen so grund-  
sätzlich widerspricht!

Also keine Täuschung über unser Endziel, aber auch keinen  
Fehler über den Weg zu diesem Ziel!

Er heißt: die Macht im Staat erobern. No.

## An die organisierten Arbeiter aller Länder!

Genossen! Brüder!

Am 9. September d. J. versammelten sich in Zürich die Delegierten  
von 250 Arbeitervereinen der Schweiz, 176 an Zahl, als Allgemeiner  
schweizerischer Arbeitertag, um über die Lage der Arbeiter in der Schweiz,  
sowie über diejenigen Maßregeln zu beraten, welche in erster Linie  
erforderlich sind, den Uebelständen, unter denen die Arbeiterklasse leidet,  
abzuhelfen.

Einstimmig waren die Delegierten der Ansicht, daß unter der Herr-  
schaft des bestehenden Systems der kapitalistischen Ausbeutung und des  
internationalen Konkurrenzkampfes eine wirksame Fabrikgesetzgebung zum  
Schutze der wirtschaftlich Schwachen, der Arbeiterklasse, gegen die  
wirtschaftlich Starken, die Kapitalisten, eine unbedingte Notwendigkeit  
sei, und daß die Fabrikgesetzgebung nur dann den Anforderungen, welche  
die Arbeiter an sie zu stellen das Recht und die Pflicht haben, ent-  
sprachen werde, wenn sie eine internationale, auf alle Länder,  
in denen die moderne Produktionsweise herrscht, sich erstreckende sein  
wird.

Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, nahmen die Delegierten der  
organisierten schweizerischen Arbeiterschaft folgende zwei Resolutionen an:

1. „Der schweizerische Arbeitertag ersucht den Bundesrat, die Unter-  
handlungen mit den hauptsächlichsten Industriestaaten zum Zwecke  
der Anbahnung einer internationalen Fabrikgesetzgebung weiter fort-  
zuführen und jenen Staaten bestimmte Vorschläge in Sachen vorzu-  
legen.“

2. „Der Arbeitertag fordert das Aktionskomitee auf, mit den  
Arbeiterparteien anderer Länder behufs gemeinsamer Agitation für  
die internationale Fabrikgesetzgebung in Verbindung zu treten.“

Dieser letztere Beschluß ist es, der das unterzeichnete Komitee veranlaßt,  
das vorliegende Rundschreiben an Euch zu richten. Denn mit unseren  
Mandatgebern sind wir der Ansicht, daß nur wenn die Arbeiterklasse der  
verschiedenen Länder im gleichen Sinne ihre Stimme erhebt, auch die  
Regierungen und Volksovertretungen auf die Erörterung dieser so wich-  
tigen Frage eintreten werden.

Mit großer Spannung haben wir deshalb der internationalen Konferenz  
entgegen, welche auf Ende Oktober von dem Nationalkomitee der sozia-  
listisch-revolutionären Arbeiterpartei Frankreichs nach Paris einberufen  
war, und auf deren Tagesordnung gleichfalls diese Frage der inter-  
nationalen Arbeitsgesetzgebung figurirte. Leider aber hat diese Kon-  
ferenz, an der außer den Delegierten der einladenden Partei Delegierte  
der englischen Trades-Unions, drei Delegierte eines großen Theils der  
italienischen und drei Delegierte spanischer sozialistischer Arbeiter Theil  
nahmen, ein der Sache keineswegs förderliches Resultat ergeben. Unter  
dem Einfluß der englischen Delegierten ward, trotzdem die Vertreter der  
anderen Nationalitäten sich für eine internationale Arbeitsgesetzgebung  
erklärt hatten, folgende Resolution angenommen:

„Die Konferenz ist der Ansicht, daß das Hauptziel ist, die Arbeits-  
zeit zu beschränken und die Lage der Arbeiter aller Länder er-  
träglicher zu gestalten. Zwei Mittel gibt es, dieses Ziel zu erreichen:  
Die Gesetzgebung für diejenigen, welche zu schwach sind, sich gegen die  
üblen Folgen des Systems der Konkurrenz zu verteidigen; und die  
Organisation der eifrigen und disziplinierten Arbeiter. Angesichts  
der Thatfache, daß in gewissen Ländern die Organisation durch un-  
gerechte Gesetze unmöglich gemacht ist, ist es die Pflicht der Arbeiter  
aller Länder, alle ihre Anstrengungen gegen die Gesetze zu richten,  
welche die nationale und internationale Gesetzgebung einschränken,  
die notwendig ist, um das oben bezeichnete Ziel wie sämtliche  
der Arbeiterklasse günstigen Verbesserungen zu erlangen.“

Diese Resolution, welche Genossen, verlegt die Frage auf ein durchaus  
anderes Gebiet, nämlich auf das der politischen Gesetzgebung. So richtig  
es nun ist, daß alle die Arbeiterorganisationen hemmenden Gesetze mit  
höchster Energie zu bekämpfen sind, so müssen wir es doch als einen  
bedauerlichen Irrthum bezeichnen, nur in diesen Gesetzen die Schutz-  
losigkeit der Arbeiterklasse zu erblicken. Selbst unter den freiesten poli-  
tischen Einrichtungen ist es den Arbeitern oft nicht möglich, mittels  
ihrer Organisation die notwendig gewordenen Schutzmaßregeln zu er-  
kämpfen, wenn die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse des betreffenden

Landes eine kräftige Organisation der Arbeiterklasse nicht ermöglichen.  
Was nützt den Arbeitern da die politische Freiheit, wo die Arbeitgeber  
durch besondere Umstände in den Stand gesetzt sind, jede Organisation  
der Arbeiter zu verhindern? Wie, fragen wir, sollen die Arbeiter die  
Mittel zu einer kräftigen Organisation erlangen, wo die Ausbeutung,  
durch keinerlei Gesetze eingeschränkt, die Löhne auf das denkbar geringe  
Niveau herabdrückt unter Ausbeutung der Arbeitszeit auf ein uner-  
hörtes Maximum, wo die Frauen- und Kinderarbeit immer mehr um  
sich greift? Mit Bewunderung blicken wir auf die mächtigen Organi-  
sationen unserer englischen Brüder, aber wenn sie uns durch den Mund  
ihrer Delegierten zurufen: Macht es uns gleich! Dann müssen wir ihnen  
zur Antwort geben, daß sie nicht vergessen mögen, daß die Basis ihrer  
mächtigen Organisationen zu einer Zeit gelegt wurde, wo England einer  
fast unbeschränkten Suprematie auf dem Weltmarkt sich erfreute, wo  
immer neue Absatzgebiete seine Erzeugnisse aufnahmen. Und trotz dieser  
relativ günstigen Verhältnisse ist es in diesem Lande dahin gekommen,  
daß während in dem Zeitraum von 1861—1868 die Zahl der Arbeiter  
männliche und weibliche) die in den dem Fabrikgesetz unterstellten  
Fabriken thätig waren, von 775,534 auf 857,964 stieg, die Zahl der betr.  
männlichen Arbeiter im gleichen Zeitraum von 497,261 auf 332,810  
gefallen ist, während die Zahl der in diesem Zeitraum beschäftigten  
Frauen von 308,273 auf 525,124 anwuchs. Wo ist der Ueberfluß der  
Männer geblieben? Sie sind größtentheils ausgewandert, um ihren  
juridisch-gebliebenen Kameraden von jenseits des Ozeans her Konkurrenz zu  
machen. Aber die Zeiten, wo die Auswanderung nach Amerika im ge-  
wissen Sinne regulierend auf den industriellen Arbeitsmarkt in Europa  
zu wirken vermochte — und wie wir gesehen haben, durchaus nicht im  
Interesse der Arbeiterklasse, — sie gehören nachgerade der Vergangenheit  
an. Auch Amerika hat seine Großindustrie und in ihrem Gefolge die  
großartigsten Arbeitsstätten. Schon haben wir gesehen, wie hüber-  
gewanderte Industriearbeiter nach Europa zurückkehren mußten, weil sie  
drüben noch schlechtere Arbeitsverhältnisse, noch gr ö ß e r e s A r b e i t s -  
a n g e d o t vorhanden, als sie in der Heimath zurückgelassen. Die Supre-  
matie Englands auf dem Weltmarkt ist im Schwünge begriffen an-  
gesehen der wachsenden industriellen Entwicklung der übrigen Länder,  
aber dieses Wachstum der Industrie ward, weil es sich im mörderischen  
Konkurrenzkampfe entwickelte, nicht von einer Verbesserung der Arbeiter-  
verhältnisse begleitet, sondern von einer Verschlechterung. Die allgemeine  
Tendenz der kapitalistischen Produktionsweise ist auf Verringerung der  
Produktionskosten gerichtet, und wo dies nicht durch Einführung neuer  
Maschinen geht, da sind es die Arbeiter, auf welche die Kosten des  
Konkurrenzkampfes abgewälzt werden.

Im Konkurrenzkampfe mit der bereits entwickelten englischen Groß-  
industrie gingen die selbständigen Weber in Sachsen und Schlesien  
scharfem Drucke zu Grunde, denn die englische Konkurrenz drückte  
ihre Einkommen auf ein Niveau von bis unter einer Mark pro Tag bei  
14—17stündiger Arbeitszeit. Heute sind sie ruiniert und gehen als Ar-  
beiter in die seitdem entstandenen Fabriken, aber ihre Löhne sind unter  
dem Einfluß der internationalen Konkurrenz und der steigenden Frauen-  
und Kinderarbeit auf demselben Niveau geblieben. Wie will man von  
diesen Proletariaten, die außerdem in kürzesten Zwischenräumen unter den  
in ihrer Branche eintretenden Störungen zu leiden haben, verlangen,  
daß sie sich Gewerkschaften gründen sollen mit Millionen von Mark  
als Reservefonds?

Nein, Genossen, was den englischen Arbeitern möglich war — und wir  
erkennen es hoch an, daß sie die Gelegenheit so trefflich ausnützten — das  
ist heutzutage nur einer verhältnismäßig geringen Anzahl von euro-  
päischen Arbeitern möglich, die große Masse vermag sich auf diese Weise  
— selbst die politische Freiheit vorausgesetzt — nicht zu helfen. Die  
nationale Arbeitsgesetzgebung aber hilft selbst da, wo sie ernsthaft versucht  
wird, auf den Widerstand seitens der Fabrikanten, daß die internationale  
Konkurrenz die geforderten Schutzmaßregeln nicht vertrage.

Noch kürzlich hat im deutschen Reichstage Zürich Bismarck mit diesem  
Vorwande die Einführung gewisser Schutzmaßregeln bekämpft; in der  
Gewerbeuntersuchungskommission des österreichischen Reichsrathes spielten die  
Fabrikanten selbst den bescheidensten Forderungen auf Arbeiterschutz  
gegenüber diesen Trumpf aus; und auch in der Schweiz, wo die Arbeiter-  
klasse eine Fabrikgesetzgebung erkämpft hat, welche wohl die beste aller  
bestehenden genannt zu werden verdient, wird unter dieser Parole die  
Beseitigung oder Außerwirkungssetzung derselben hingearbeitet. Was  
kann die Arbeiterklasse unter solchen Umständen anders thun, so lange  
sie nicht im Stande ist, dem ganzen heutigen Wirtschaftssystem ein  
Ende zu bereiten, als die Nothwendigkeit einer internationalen  
Fabrikgesetzgebung zu betonen? Und ist diese Forderung denn  
so unerhört? Sehen wir nicht eine ganze Reihe internationaler Ver-  
träge sich vollziehen, welche den Interessen der herrschenden Klasse dienen,

deren Durchführung durchaus nicht leichter ist als die einer  
internationalen Fabrikgesetzgebung sein würde? Selbstverständlich kann  
es sich ja bei denselben nicht um bis ins kleinste Detail sich erstreckende  
gleichartige Vorschriften für alle Länder handeln, als vielmehr um  
gewisse generelle Bestimmungen durchgreifender Natur. Als solche  
würden wir zum Beispiel zunächst ins Auge fassen:

- a) Einen Maximalarbeitsstag, dessen Dauer nach unserer  
Ansicht mit acht Stunden bei einer Arbeitswoche von sechs Tagen  
(wie er in verschiedenen Ländern in einzelnen Branchen bereits be-  
steht und sich vortrefflich bewährt hat, durchaus nicht zu hoch an-  
gesetzt wäre.)
- b) Verbot der Kinderarbeit.
- c) Beschränkung der Arbeit für Frauen und Kinderjährige.
- d) Verbot gewisser gesundheitsgefährlicher Betriebe und Fabrikations-  
arten.

Diese Vorschriften, international durchgeführt, würden nicht verfehlen,  
die moralische Kraft der Arbeiterklasse bedeutend zu erhöhen, würden sie  
in den Stand setzen, auch eine bessere Beschäftigung, sowie alle jene Rechte  
zu erkämpfen, welche zu ihrer vollen Emanzipation unerlässlich sind.  
Ihre Durchführung ist möglich, ohne den Bestand der heutigen Gesell-  
schaft in Frage zu stellen; ihre Nothwendigkeit, soll die Arbeiterklasse, die  
Schöpferin aller Verthe, nicht physisch und moralisch zu Grunde gehen,  
ist unleugbar; sie verweigern unter welchen Ausflüchten immer, heißt  
nichts anderes als das Jugendschicksal, daß die herrschenden Klassen über-  
haupt keine durchgreifende Besserung der Lage der arbeitenden Klassen  
wollen.

So lange aber die organisierten Arbeiter aller Länder sich nicht auf-  
raffen, um einmüthig diese Forderung zu stellen, so lange sogar sich nach  
Arbeitervertreter finden, welche, ohne von ihren Mandatgebern auf das  
Entschiedenste desavouirt zu werden, diese Forderungen im Interesse  
der Freiheit bekämpfen, einer Freiheit, die unter der Herrschaft des  
Kapitalismus nichts ist als die Freiheit des Ausbeutens und Ausgebeut-  
werdens, so lange werden auch die herrschenden Klassen sich nicht ver-  
anlassen lassen, ernsthafte Maßregeln im Interesse der Arbeiterklasse in die  
Hand zu nehmen.

Darum, Genossen aller Länder, wenden wir uns an Euch mit der  
Bitte, in unserem gemeinsamen Interesse die Frage der internati-  
onalen Arbeitsgesetzgebung nicht fallen zu lassen, sondern sie  
vielmehr eifrig zu diskutieren, für sie, wo Ihr nur immer könnt, Eure  
Stimme zu erheben und sie als bringende Forderungen an Eure Regie-  
rungen zu stellen, damit, wenn der schweizerische Bundesrath wiederum  
bei denselben anfragt, sie sich nicht hinter die Ausflucht verbergen können;  
unser eigenen Arbeiter wollen nichts davon wissen.

Desgleichen, Genossen, ersuchen wir Euch, den Gedanken an einen inter-  
nationalen allgemeinen Arbeitertag behufs Erörterung dieser für unser  
aller Wohl so wichtigen Frage ins Auge zu fassen. Wir wollen damit  
keiner von anderer Seite ausgehenden Initiative entgegenarbeiten, wie  
uns überhaupt jedes persönliche Motiv fernliegt. Wir bekämpfen Jer-  
thmer, aber keine Personen, wir wenden uns an alle Arbeiter, die,  
welcher Richtung sie auch sonst angehören mögen, die Nothwendigkeit  
der Stellung von Arbeiterforderungen einsehen, die mit uns der An-  
sicht sind, daß ein ausgehungerter abgedrucker Arbeiterhand wohl zu  
gelegentlichen Hungertreibern, nie und nimmer aber dazu im Stande ist,  
die erbliche Befreiung der Arbeit vom Joch kapitalistischer Bedrückung  
durchzuführen.

Genossen, wir sehen mit gespanntester Erwartung Eurer Antwort auf  
dieses unser Rundschreiben entgegen und schließen dasselbe mit einem  
Hoch auf die Sache der Arbeiter!

Proletariat aller Länder, vereinigt Euch!  
Mit Brudergruß!

Zürich, im Dezember 1883.  
Das Aktionskomitee  
des schweizerischen Arbeitertages.

## Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 19. Dezember.

— Wie man in Preußen die Unterthanen seines  
besten Freundes behandelt: In Breslau hat die Polizei  
den seit 10 Jahren dort anässigen Arbeiter K. Wesely, geborenen  
Ceslerreicher, aus ganz Preußen ausgewiesen, weil Wesely Abonnements  
auf die nicht verbotene „Süddeutsche Post“ entgegennahm. Be-

Deron-Beaulieu, die bürgerlichen Schriftsteller, von dem charlatanhaft  
romantischen Viktor Hugo bis zum naive albernem Paul de Kock, sammt  
und sonders ekelregende Loblieder auf den Gott Fortschritt, den ältesten  
Sohn der Arbeit, angestimmt. Dort man sie, so meint man, das Glück  
werde auf Erden herrschen, so fällt man schon seine Rufe. Sie durch-  
wanderten die Jahrhunderte der früheren Zeiten, den Staub und das  
Eld des Feudalismus zu durchwühlen und die Bäume der Gegenwart  
desto heller erstrahlen zu lassen. Wie sie uns gelangweilt haben, diese  
Gesättigten — jüngst noch Kritiker der Dienerschaft der großen Herren,  
heute fett besoldete Direktoren der Bourgeoisie — mit ihrem Landmann  
des Schönredners La Bruyere! Nun, wir wollen ihnen das glänzende  
Bild der proletarischen Genüsse im Fortschrittjahre 1840 zeigen, wie es  
von einem der ihrigen geschildert wird, dem Akademiker de Villermé,  
der 1848 zu jenem Kreis von Gelehrten gehörte, die in den Massen die  
Plattfäden der bürgerlichen Moral und der bürgerlichen Oekonomie ver-  
breiteten.

Es ist das industrielle Volk, von dem Herr Villermé spricht, das  
Elsas der Kästner und Dölk, dieser Blüthen der Philanthropie und  
des bürgerlichen Republikanismus. Ehe wir ihm das Wort geben, wollen  
wir erst hören, wie ein eifriger Manufakturist, Herr Th. Wieg vom  
Hause Dölk, Wieg u. Cie., die Lage des Handwerkers unter dem  
früheren Industriesystem beschreibt:

„Vor 50 Jahren (1813) als die moderne Maschinenindustrie im Ent-  
stehen begriffen war, waren in Mühlhausen alle Arbeiter Kinder des  
Landes, sie bewohnten die Stadt und die umliegenden Dörfer und hatten  
fast jeder ein Häuschen und oft ein Stüchlein Land.“

„Das war das goldene Zeitalter des Arbeiters. Indes damals hatte  
die elasser Industrie noch nicht die Welt mit ihrem Sattum über-  
schwemmt und ihre Dölk und Köhlin zu Millionären gemacht. Aber  
25 Jahre später, als Dr. Villermé das Elsas besuchte, hatte der moderne  
Minotauros, die kapitalistische Fabrik, bereits das Land erobert; in  
seinem Heiligung nach menschlicher Arbeit hatte er die Arbeiter aus  
ihrem Heim gerissen, um sie besser zu schänden, ihnen besser die Arbeit,  
die sie enthielten, auspressen zu können. Zu Tausenden ließen die Ar-  
beiter dem Wesseln der Maschine nach. Eine große Zahl, sagt Villermé,  
fünfstausend von siebzehntausend, waren infolge der theueren Mieten ge-  
zwungen, in den Nachbarländern Wohnung zu nehmen. Einige wohnten  
2 Stunden, ja sogar 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden weit von der Fabrik entfernt, wo  
sie arbeiteten.“

„In Mühlhausen, in Dornach begann die Arbeit um fünf Uhr Mor-  
gens und endete um acht Uhr Abends, Sommer und Winter. . . . Man  
muß sie jeden Morgen in die Stadt kommen und jeden Abend abmar-  
schieren sehen. Es gibt unter ihnen eine Menge bleicher, magerer Frauen,  
die darfsüßig durch den Roth laufen und, wenn es regnet oder schneit,  
Mangels eines Regenschirms, ihre Schürzen oder Unteröde über den  
Kopf ziehen, um Hals und Gesicht zu schützen, und eine noch erblichere

\*) Rede, gehalten im Mai 1863 in der Pariser internationalen Ge-  
sellschaft für praktische sozialökonomische Studien, und veröffentlicht im  
„Economist Français“ desselben Jahres.

## Reuilleton.

### Das Recht auf Faulheit.

II.

Der „Segen“ der Arbeit.

Im Jahre 1770 erschien in London eine anonyme Schrift, betitelt:  
„An essay on trade and commerce“ (Ein Essai über Industrie und  
Handel), die zu ihrer Zeit ein gewisses Aufsehen machte. Ihr Verfasser,  
ein großer Philanthrop, erbot sich darüber, daß „der englische Manu-  
fakturbüchel es sich in den Kopf gesetzt, daß ihm als Engländer durch  
das Recht der Geburt das Privilegium zukommt, freier und unabhängiger  
zu sein als das Arbeitervolk in irgend einem Lande von Europa.“ Nun,  
fährt der Biedermann fort, „diese Idee, soweit sie auf die Tapferkeit  
unserer Soldaten einwirkt, mag von einigem Nutzen sein; aber je weniger  
die Manufakturarbeiter davon haben, desto besser für sie selbst und für  
den Staat. Arbeiter sollten nie für unabhängig von ihren Vor-  
geordneten halten. . . . Es ist außerordentlich gefährlich, Nobis in einem kom-  
merziellen Staat wie dem unserigen zu ermitteln, wo vielleicht sieben  
Theile von der Gesamtbevölkerung Leute mit wenig oder keinem Eigen-  
thum sind. . . . Die Kur wird nicht vollständig sein, bis unsere indu-  
striellen Armeen sich bescheiden, 6 Tage für dieselbe Summe zu arbeiten,  
die sie jetzt in 4 Tagen verdienen.“

So predigte man bereits hundert Jahre vor Guizot die Arbeit als  
einen Jügel für die edleren menschlichen Leidenschaften. „Je mehr meine  
Bölker arbeiten, um so weniger Vaster wird es geben“, schrieb Napoleon  
am 5. Mai 1807 aus O r e o d e. (Begrüßte ihn die Lage der dortigen  
Landflaven zu seinem Ausspruch?) „Ich bin die Autorität, . . .  
und ich wäre geneigt zu verfügen, daß Sonntags nach vollzogenem  
Gottesdienst die Läden wieder geöffnet werden und die Arbeiter wieder  
ihrer Beschäftigung nachgehen sollen.“ — Um die Faulheit auszurotten und  
um den Stolz und Unabhängigkeitsstimm zu beugen, schlug der Verfasser  
des „Essais über Industrie“ vor, die Armen in „ideale Ar-  
beitshäuser“ (ideal workhouses) einzusperrn, die Häuser des  
Schredens sein müßten, in denen man 14 Stunden pro Tag in der  
Weise arbeiten solle, daß nach Abzug der Mahlzeiten volle 12 Arbeits-  
stunden übrig bleiben.

12 Arbeitsstunden pro Tag, das Ideal der Philanthropen und Mora-  
listen des 18. Jahrhunderts! Wie weit sind wir über dieses non plus  
ultra hinaus! Die modernen Verfassungen sind ideale Zuchtshäuser geworden,  
in welche man die Arbeitermassen einsperrt, und in denen man nicht  
nur die Männer, sondern auch die Frauen und Kinder zu zwöl- und  
vierzehnstündiger Zwangsarbeit verdammt.\*

Und die Söhne des Schredenshelden haben sich durch die Religion  
der Arbeit so weit degradieren lassen, daß sie 1848 das Gesetz, welches  
die Arbeit in den Fabriken auf 12 Stunden täglich beschränkte, als eine  
revolutionäre Errungenschaft entgegennahmen; sie proklamirten das  
Recht auf Arbeit als ein revolutionäres Prinzip. Schande über  
das französische Proletariat! Sklaven nur sind einer solchen Erniedrigung  
fähig. 20 Jahre kapitalistischer Zivilisation müßte man aufwenden, um  
einem Griechen des Alterthums eine solche Entwürdigung begreiflich zu  
zu machen!

Und wenn die Leiden der Zwangsarbeit über das Proletariat herein-  
gebrochen sind, zahlreicher wie die Heuschrecken der Bibel, so ist es dieses  
selbst gewesen, das sie heraufbeschworen.

Dieselbe Arbeit, welche die Proletariat 1848 mit den Waffen in der  
Hand forderben, haben sie ihrer Familie auferlegt; sie haben ihre  
Frauen, ihre Kinder den Fabrikbaronen ausgeliefert. Mit eigener Hand  
haben sie ihre häuslichen Herde zerstört, mit eigener Hand die Brüste  
ihrer Frauen trocken gelegt. Schwangere und stülende Frauen ließen sie  
in die Fabriken, in die Bergwerke gehen, wo dieselben ihre Kerzen zer-  
rüttelten, ihr Rückgrat marterten; mit eigener Hand haben sie das Leben  
und die Lebenskraft ihrer Kinder untergraben. — Schande über Euch,  
Proletariat! Wo sind jene Frauen hin mit lestem Mundwerk, frischem  
Humor und der Liebe zur göttlichen Flasche, von denen unsere alten  
Märchen und Erzählungen berichten? Wo sind die Uebermüthigen, die,  
stets lachend, stets herantrippelnd, Leben findend, wenn sie sich dem Ge-  
nuße hingaben, ohne Schmerzen gesunde und kräftige Junge zur Welt  
brachten? Heute haben wir Frauen und Mädchen aus der Fabrik, ver-  
kummerte Blumen mit blassen Teint, mit Blut ohne Röthe, mit fränktem  
Magen und erschöpften Gliedmaßen. Ein gesundes Bergnügen ist ihnen  
unbekannt. Und die Kinder? 12 Stunden Arbeit für die Kinder!  
O Elend! Alle Jules Simon von der Akademie der moralischen Wissen-  
schaften, alle tugendhaften Städer von der Geistlichkeit, hätten kein den  
Geist der Kinder mehr verdummendes, ihr Gemüth mehr verderbendes,  
ihren Organismus mehr zerrüttendes Laster erkennen können, als die  
Arbeit in der verpesteten Atmosphäre der kapitalistischen Verhältnisse!

Unser Jahrhundert wird das Jahrhundert der Arbeit genannt; that-  
sächlich ist es das Jahrhundert des Schmerzes, des Elends und der  
Korruption.

Und doch haben die bürgerlichen Oekonomen und Philosophen, von  
dem langweilig konfusen August Comte bis zum lächerlich klaren

Marquette bei Lille, unter dem Beifall der Kongressmitglieder  
und mit der Bemuthung erfüllter Pflicht: „Wir haben einige Zer-  
störungsmittel für die Kinder eingeführt. Wir lehren sie während der  
Arbeit singen, während der Arbeit zählen. Das unterhält sie und läßt  
sie müthig die zwölf Stunden Arbeit antreten, welche  
nöthig sind, um ihnen ihren Lebensunterhalt zu  
verschaffen.“ 12 Stunden Arbeit, und welcher Arbeit! Kindern  
aufgebürdet, die noch nicht 12 Jahre alt sind! — Die Materialisten  
werden ewig behaupten, daß es keine Hölle gibt, wo man diese Christen,  
diese Philanthropen, diese Henker der Kindheit, hinschleusen kann!

\*) Auf dem ersten europäischen Wohlthätigkeitskongress (Brüssel 1857)  
erzählte ein Herr Seride, einer der reichsten Manufakturisten von

Kammlisch herrscht zwischen Preußen und Oesterreich die dicke Freundschaft, aber diese „Freundschaft“ hindert, wie Figara zeigt, nicht, daß Jemand, dessen Wiege in Oesterreich stand, in Preußen der kräftigsten Polizeiwilkrigkeit ausgesetzt wird und umgekehrt. Preußen oder Deutschland, denn das ist ja jetzt dasselbe, und Oesterreich bedeuten in der Sprache der landläufigen Politik lediglich die Regierungen Preußens und Oesterreichs, und die „Freundschaftsbündnisse“ zwischen denselben und Gott weiß welchen Ländern noch sind nichts anderes als Kabinettsverschwörungen gegen einen gemeinsamen „Feind“, als welchen man heute eingestandenemassen die beglückten Angehörigen dieser beiden durch enge Freundschaft verbündeten Staaten von dem Augenblick an betrachtet, wo sie verzweifelt ausruhen: „Juziel des Glücks! Eine Verschwörung der Kabinette wider die Völker, das ist das erhabene Ziel der vielberühmten Friedenspolitik der mitteleuropäischen Mächte. Und die große Kasse derer, gegen welche sie gerichtet ist, läßt sich von dazu angestellten Preshöblingen und der großen Kasse von ebenso denkfaulen wie feigen „unabhängigen“ Journalisten Sand in die Augen streuen und greint gerührt, wenn sie in den Schaufenstern die Thronen von Oesterreich und Preußen Arm in Arm absonderlich sieht. O Ihr Schwachköpfe! Hier blickt her, seht, wie der Arbeiter Befehl im harten Winter mit Frau und drei Kindern per Schub über die Grenze gebracht wird, weil es der Polizei so gefällt, das ist die passende Illustration für das deutsch-oesterreichische Freundschaftsbündnis!

— Eine ganze Reihe von Wahlerfolgen können wir heute unsern Lesern melden. Bei der Gemeinderathswahl in Eßlingen setzte die Arbeiterpartei von sechs ihrer aufgestellten Kandidaten drei durch, die übrigen unterlagen mit geringem Nimm (durchschnittlich 550 Stimmen). In Heilbronn, wo bei der letzten Reichstagswahl nur 108 Stimmen für uns abgegeben waren, erhielt diesmal Gen. Ritter, Schreinergehilfe, 578 Stimmen. Im Städtchen Besigheim drang trotz Machinationen der Gegner Gen. Max Lutz, Fabrikant, durch, was allerdings zum Theil nicht auf Konto seiner Gesinnung, sondern seiner persönlichen Beliebtheit geset werden muß. In Heppens bei Weihenhausen sagten bei den Gemeindevahlen die Arbeiterkandidaten mit doppelter Majorität über die Gegner.

Bei den Nachwahlen zum Berliner Stadtverordnetenkollegium siegten in den Bezirken, wo Tzipauer niedergelegt hatte, die Arbeiterkandidaten Görtz und Ewald; im 24. Bezirk brachte es der Tischler Herold zur Stadwahl mit dem Kandidaten der Bürgerpartei.

Tiefe feigeigen Schärmügel lassen auf günstige Erfolge in der bevorstehenden Reichstagswahl hoffen. Mögen die Genossen allerorts aus ihnen frischen Muth schöpfen und sich kräftigt rühren. Wer weiß, wie bald wir in's Feuer zu gehen haben — wir dürfen uns auf keinen Fall überraschen lassen!

— Zu den nächstjährigen Reichstagswahlen. An den meisten Orten treffen die Genossen bereits ihre Vorbereitungen, und es gereicht uns zur besonderen Genugthuung, daß man möglichst demüthigt ist, Doppelkandidaturen oder gar Massenkandidaturen vorzubeugen. Zwar konnte der Kopenhagener Kongreß, gleich früheren Kongressen, es nicht absolut verbieten, daß ein und derselbe Kandidat in mehreren Wahlkreisen aufgestellt werde, allein man sprach sich in Kopenhagen allseitig so energisch gegen den Kandidaturen-Kumul (die Häufung mehrerer Kandidaturen auf eine Person) aus, daß über die Stimmung innerhalb der Partei gar kein Zweifel obwalten kann. Es ist nun nötig, daß diese Stimmung auch praktischen Ausdruck finde. Jede Doppelwahl hat uns bisher einen Wahlkreis gekostet, und zwar denjenigen, der abgelehnt werden mußte: Altona, Mainz und Glauchau-Meerane (letzteres allerdings nicht unmittelbar, wie die beiden ersten Kreise). Eine ähnliche Kalamität muß nach Möglichkeit verhütet werden. Wir Sozialdemokraten haben keine Wahlkreise, die — gleich einer Anzahl fortschrittlicher, kerikaler und junkerlicher rotten boroughs (fauler Wahlbezirke, die dem Inhaber fest gehören), eine Art von eisernen Partei bestanden bilden und auf's Kommando Jeden wählen, der ihnen präsentiert wird.

Die sozialdemokratischen Wähler sind kein Stimmvieh, das sich zur Befriedigung der Eitelkeit ehrgeiziger Demagogen gebrauchen läßt; sie wählen, um das Interesse der Partei zu fördern. Und durch Doppelwahlen wird das Interesse der Partei entschieden nicht gefördert, — im Gegentheil, wie die bisherigen Erfahrungen gezeigt haben, nur geschädigt.

Es freut uns deshalb, daß die Genossen bei Zeiten ihre Maßregeln treffen, um überall mit geeigneten Kandidaten ins Feld rücken zu können, welche das Mandat auch sicher annehmen. So werden neue Leute in

Zahl nicht minder schmutziger und abgekehrter junger Kinder, in Lumpen gehüllt, die ganz fett sind von dem Del, das aus den Maschinen auf sie herabtröpfelt, wenn sie arbeiten. Diese Kinder, welche die Undurchbringlichkeit ihrer Bekleidung besser vor den Augen schützt, haben nicht einmal wie die Frauen einen Korb mit Lebensmitteln für den Tag im Arm, sondern sie tragen in der Hand oder verflechten unter ihrem Kamisol oder wo sie sonst können, das Stück Brod, von dem sie leben müssen, bis sie wieder nach Hause kehren.

„So geht's zu der Ermüdung durch einen übermäßig langen — denn er hat mindestens 15 Stunden — Arbeitstag für diese Unglücklichen noch die durch die langen, oft so beschwerlichen Wege. Infolgedessen kommen sie übermüdet nach Hause und gehen Morgens, noch ehe sie ordentlich ausgeschlafen, fort, um, wenn die Fabrik geöffnet wird, wieder da zu sein.“

Und über die Quartiere, in denen Diejenigen sich einsperren mußten, die in der Stadt wohnen: „Ich habe in Rülhausen, in Dornach und den umliegenden Dörfern die elenden Zimmer gesehen, in denen zwei Familien schliefen, jede in einem Winkel auf Strohd, welches auf dem Fußboden ausgebreitet lag und nur durch zwei Bretter zusammengehalten wurde. ... Das Elend, in welchem die Arbeiter der Baumwollindustrie im Departement Oberrhein leben, ist so groß, daß, während in den Familien der Fabrikanten, Kaufleute, Werkdirektoren u. 50 Prozent der Kinder das 21. Jahr erreichen, derselbe Prozentsatz in den Familien der Weber, Spinner, Arbeiter bereits vor vollendetem zweiten Jahre stirbt.“

Weber die Arbeit in den Werkstätten sagt Villermé: „Es ist keine Arbeit, kein Tagewerk, es ist eine Tortur, und man hält dieselbe Kindern von 6 bis 8 Jahren auf. ... Diese lange tägliche Dual ist es hauptsächlich, welche die Arbeiter in den Baumwollspinnereien entkräftet.“ Und mit Bezug auf die Arbeitsdauer bemerkt Villermé, daß die Strömlinge in den Bagnos nur 10 Stunden, die Sklaven auf den Antillen nur 9 Stunden durchschnittlich arbeiteten, während in Frankreich, das die Revolution von 1789 gemacht, das die pomphaften Menschenrechte proklamirte, „es Manufakturen gibt, wo der Arbeitstag 16 Stunden beträgt, von denen den Arbeitern nur 1 1/2 Stunden Erpausen bewilligt werden.“

\*) V. A. Villermé: „Ein Bild von dem physischen und moralischen Zustand der Arbeiter in den Seiden-, Wollen- und Baumwollfabriken.“ (1840.) Nicht etwa weil die Dollfus, die Köchlin und andere elässische Fabrikanten Republikaner, Patrioten und protestantische Philantropen waren, behandelten sie ihre Arbeiter so; denn die Herren Blanqui, der Akademiker, Regnaud und Jules Simon haben ein gleiches Wohlleben bei den Arbeitern derselbe kapitalistischen und sehr monarchischen Fabrikannten in Lille und Lyon konstatiert. Das sind kapitalistische Tugenden, die in entzückender Weise mit jeder politischen Richtung, mit jeder Religion harmoniren.

den Vordergrund gebracht und kommt frisches Blut in die parlamentarischen Parteikreise.

In Dresden-Neustadt (dem 4. sächsischen Wahlkreis), wo uns bei den letzten Wahlen nur durch schmähliche Beeinflussungen und Vergewaltigungen der Sieg entrisen werden konnte, wurde neuerdings Genosse Kadon zum Kandidaten ernannt, nachdem Liebknecht, der bisherige Kandidat, erklärt hatte, daß er für den Fall einer Wiederwahl in seinem jetzigen Wahlkreise in Offenbach-Dieburg das Offenbacher Mandat anzunehmen verpflichtet sei, und daß es unter solchen Umständen nicht zweckmäßig wäre, ihn noch in einem weiteren Wahlkreis, wo der Sieg so wahrscheinlich sei wie in dem Dresden-Neustädter, als Kandidat aufzustellen. Gen. Liebknecht wird nach den Feiertagen im Wahlkreis einige Versammlungen gemeinschaftlich mit Kadon abhalten, um die Wähler von dem Kandidatenwechsel allgemein in Kenntniß zu setzen; und Kadon ist ein so tüchtiger Genosse, das es ihm voraussichtlich gelingen wird, den Wahlkreis schon bei der nächsten Wahl für die Partei zu erobern.

— Die Sozialdemokraten sollen erklären, daß sie keine Revolution machen wollen, und ich stimme für die Aufhebung des Sozialistengesetzes, sagte neulich Herr Windthorst im preussischen Abgeordnetenhaus. Genau dasselbe war vor einigen Wochen von Stöcker in London gesagt worden. Die schönen Seelen finden sich zu Wasser und zu Lande. Als Herr Windthorst im Februar d. J. bei Verhandlung des sozialdemokratischen Antrags auf Abschaffung aller Ausnahmegesetze sich dieselbe unverkündete Albernheit erlaubte, wurde ihm von Liebknecht die nötige und verdiente Abfertigung zu Theil. Bei den bevorstehenden Reichstagsdebatten über die Verlängerung des Sozialistengesetzes werden unsere Genossen ein weiteres Wörtchen mit der „Perle von Neppen“ zu sprechen Gelegenheit haben.

— Puttkamer ausgelacht. Unser Puttkamer hat einen großen Erfolg zu verzeichnen. In der Sitzung des preussischen Landtages vom 12. ds. (Mittwoch) ist er ausgelacht worden, und zwar zweimal. Und wodurch sicherte er sich diesen wunderbaren Erfolg? Das ist gerade das Interessante. Es handelte sich um die Berliner Gemeinderathswahlen, und die Fortschrittler ritten auf ihrem Stiefenpferd herum, daß die Regierung den Sozialdemokraten, bezw. der Arbeiterpartei freie Hand gelassen habe, um die Fortschrittler in die Enge zu treiben. Da gab es denn eine ziemlich hitzige Debatte, in die auch Herr Puttkamer, dessen Runddiarrhoe bedenkliche Proportionen anzunehmen beginnt, mehrmals das Wort ergriff und sich zweimal in pathetischer Weise als Vertreter der Ordnung und — Moral aufspielte. Beim Worte „Moral“ brach jedesmal ein elementares Gelächter aus, so daß Herr Puttkamer ganz verblüfft war und das bekannte Bodengesicht den schon öfters bemerkten Schausausdruck annahm. Herr Puttkamer scheint bis zuletzt von der Ursache dieses Lachausbruchs keine Ahnung gehabt zu haben. Und doch hätte er — wenn er nicht mit der bekannten (uns überaus nützlichen) Polizeiblintheit geschlagen wäre — und doch hätte er vor nicht allzulanger Zeit im offenen Reichstage sehen können, wie ein dieses Paket von Abtrüden aus dem „Sozialdemokrat“ vertheilt wurde, und wie diese Abtrüde, welche ein erbauliches Bruchstück seiner (von Puttkamer'schen) Biographie enthielten, unter den Abgeordneten reisenden Abfah fanden und von ihnen wahrhaft verschlungen wurden. Und nicht bloß von denen der Linken! Genug, im deutschen Reichstag und preussischen Abgeordnetenhaus — ein großer Theil der Mitglieder gehört beiden Häusern zugleich an — gibt es nicht ein Mitglied, das nicht jene biographische Skizze gelesen hätte, und als Herr Puttkamer die Unvorsichtigkeit beging, das Wörtchen Moral in den Mund zu nehmen, da dachte ein jeder Zuhörer unwillkürlich: „Der Junge hat einen guten Geschmack!“ und das homerische Gelächter war die naturnotwendige Folge.

Im Grunde war also der Doppelerfolg des Hrn. v. Puttkamer ein Erfolg des „Sozialdemokrat“.

— Der liebe Gott, schreibt man uns aus Sachsen, dem die Menschen so viel aufbürden, ist jetzt auch noch Parlamentarier geworden. Der bekannte sächsische Hofrath Ackermann, welcher das Glück der Welt in Arbeitsbüchern und Sozialistengesetzen sieht, faltet beständig seine Hände über der unglücklichen weißen Weste und zittert den lieben Gott in den sächsischen Landtag, damit er das Land schützen möge vor den bösen sozialdemokratischen Abgeordneten, die dort auf der linken Seite sitzen und unsern kleinen Puttkamer, dem Minister von Kostig, fortwährend Rüsse zu knaden geben, an denen sich selbst so gute Ruchknader, wie es die sächsischen Staatsbeamten sind, elendiglich die Zähne andeßeln. Auch als Liebknecht kürzlich tabelte, daß die Sachsen beinahe 10,000 Mark jährlich für die Anschaffung von Orden ausgeben sollen, rief Ackermann, der für sein eigenes Knopfloch Angst hatte, den lieben Gott an, damit er „uns“, nämlich die sächsischen Hofräthe, vor einer Regierung von Liebknecht und Genossen in Gnaden behüten möge, weil eine solche Regierung höchstwahrscheinlich die Bandschneiderei zu anderen Zwecken verwerthen dürfte, als zu der Herstellung von Abzeichen für Leute, die den Befähigungsnachweis im Schneidewebeln erbracht haben. Als nun Liebknecht gar vorschlug, die Leute, die „nicht alle werden“, und die an Orden Freude finden, mit einer Steuer zu beladen, da drehte sich Ackermann's königtreues Herz im Leide um und fiel ihm fast in die Hosen. Er jammerte, da der angerufene liebe Gott nicht augenblicklich erschien, daß die Prärogative der Krone angetastet würde, wenn man die Knopflöcher besteuere, die der König auszuzeichnen für gut finde, und bebaurete, daß er nicht auch den König in die Debatte ziehen dürfte, weil das in der Geschäftsordnung verboten sei. Natürlich hinderte diese Verzweiflung Ackermann's unsern Genossen Liebknecht nicht, an der Hand historischer Thatfachen zu beweisen, daß die Kronsteuer im rapiden Rückgang begriffen sind und daß sich der liebe Gott gar nicht darum gekümmert hat, als 1866 die königlich preussischen Truppen an den königlich sächsischen Kronrechten ganz gehörige Reduktionen vornahmen.

— Anarchistisches. „Und es gibt sentimentale Seelen, welche diese „abscheulichen gemeinen Verbrechen“ tadeln, welche die Irländer begangen haben sollen, indem sie zwei unterirdische Eisenbahnjüge in die Luft sprengten. In der That, welcher logisch denkende Mensch kann ihnen einen Vorwurf daraus machen, wenn sie nicht nur der englischen Regierung den Krieg erklären, sondern auch dem englischen Volke, das seine Regierung im Kampfe gegen diese „ausgereizten und hirnlosen Köpfe“ so wacker unterstützt!“

Also der „Revolt“ in seiner neuesten Nummer. Schade, daß der Edle, der das geschrieben, nicht in einem der in die Luft gesprengten Jüge gefessen! Verdient hat er's reichlich. Warum duldet er es, daß die englische Regierung die irischen Revolutionäre verfolgt!

Herr Formanel in St. Gallen hat die Unversrorenheit, uns in einer Erklärung im „St. Galler Tagblatt“ der Lüge und Verleumdung zu zeigen und seine Beziehung zu dem Raubmörder Kunitzsch, dem er mit anarchistischem Ruffe plötzlich das Beiwort beirüchtigt anhängt, abzulugnen.

Auf eine Polemik mit dem traurigen Helden lassen wir uns nicht ein. Fest steht, daß er bis zur Adresse Kunitzsch's mit diesem verkehrt und sogar dessen Schulden bezahlt hat, damit derselbe abreisen konnte. Und daß, wenn er heute von Kunitzsch nichts wissen will, nicht prinzipielle Gründe ihn dazu veranlassen, geht daraus hervor, daß Herr Formanel mit besonderem Eifer das Budapest'er Schimpfblatt „Kablat“ verdrückt, in welchem die Stuttgarter und Frankfurter Delinquenten folgendermaßen glorifiziert werden:

„Von einer anarchistischen Gruppe aus Deutschland kam uns über das Attentat gegen das Polizeipräsidialgebäude in Frankfurt folgendes Schreiben zu: „Mittel zum Ziel“. Die Genertigten erklären der ganzen Welt offen und frei, daß sie die revolutionäre Propaganda der That bereits begonnen und die Explosion im Polizeigebäude in Frankfurt a. M., dies der Name des Bättelstests, nur ein Versuch, eine Probe war, um die Kraft unseres vortrefflichen Kampfmittels, des Dynamits und Nitroglycerins, das uns in reichlichem Quantum zur Verfügung steht, zu prüfen und zu beweisen, daß wir fest entschlossen sind, diese Art der revolutionären Propaganda mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln überall hin, namentlich aber im Reiche der Gottesfurcht und frommen Sitten, auf die schrecklichste Art und Weise, unbekümmert um das Urtheil der blöden — Verzeihung — gebildeten Welt und unmaßsächlich gegen alle unsere Feinde und Denunzianten, in immer größerem Maßstabe fortzupflanzen.

Und indem wir die terroristische Propaganda als dasjenige Mittel erkannt haben, welches die herannahende soziale Revolution beschleunigt, kann uns weder Galgen noch Beil von der Vernichtung aller Tyrannen und der Ausrottung der bestehenden korrupten gesellschaftlichen Zustände abschrecken, um etwa dadurch nicht zur so lange ersehnten wahren Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu gelangen. Hoch die soziale Revolution.“

„Wie wir aus den Tagesblättern entnehmen, wurde in Stuttgart ein privilegierter Räuber, d. h. Bankler, überfallen und ihm das dem Volke durch Börsenschwindel geraubte Geld wieder abgenommen, und da die Beschädigten nicht aufzutreiben sind, wird dieses Geld im Interesse des beraubten Volkes verwendet. Wir erhielten hierüber eine Korrespondenz von einem deutschen Genossen, aus der wir entnehmen, daß die Genossen Deutschlands bereits mit allen Waffen, gegen welche die gesamte Rittersmacht ohnmächtig ist, den Kampf führen. Wir haben, schreibt der Betreffende Chloroform, Dynamit, Bomben, Geld und Presse u. kurz Kampfmittel in Hülle und Fülle, nicht nur für uns, sondern auch für andere Länder. Es wurden bereits Thaten, wenn auch Anfangsmißlungen, vollbracht, und zwar in Strahburg, Frankfurt a. M. und Stuttgart.

„Möge die herrschende Bande zittern! Wenn auch unser Genosse Kunitzsch in Pforzheim verhaftet wurde, so wird er gewiß fürchterlich gerächt werden. Der Kampf hat begonnen, wir schrecken selbst vom Schaffot nicht zurück; ja wir speien noch im letzten Augenblicke unsern Feindern ins Gesicht, damit sie sehen, wie tief wir sie verachten. Die Züricher Bande wird wohl wieder alles Mögliche und Nennenswerthe für diese Schurken, die im Verbrechen der Thatfachen, im Denunzieren und Heucheln aus Feigheit das Größte leisten, wird auch in kurzer Zeit der Tag der Rache des Proletariats, das sie betrügen und verrathen, kommen! Aus all dem ist zu ersehen, daß die deutschen Genossen die Propaganda der That auf der ganzen Linie begonnen haben. Und das sind die Folgen der gewaltsamen Unterdrückung jeder Vereinigung, sowie des freien Wortes, der Presse, und des gewaltsamen Jurisdiktionswollens in vergangene Zeiten.“

Wer sich mit solchem Geschreibsel durch Kolportage desselben solidarisch erklärt und im selben Athem „unser Genossen Kunitzsch“ den „berüchtigten Kunitzsch“ nennt, der zeigt allerdings, daß er die Anarchie in ihrer ganzen Größe erfasst hat.

— In Wien ist am vergangenen Sonnabend der Polizeikommissar Polubek auf dem Nachhauseweg von einer Arbeiterversammlung, die er überwacht hatte, hinterücks erschossen worden. Als der That verdächtig ist der mehrfach wegen seiner Gefinnung gemahregelte Arbeiter Schwaiffhausen verhaftet worden. Näheres über die Angelegenheit ist uns nicht bekannt, und enthalten wir uns daher vorläufig jeden Kommentars. Unsere Leser wissen, wie wir über den politischen Nord denken.

— Frankreich. Das Verbrechen des 14. März hat bei uns in Ganshoben bei Brühl verhafteten Anarchisten Kunitzsch die Aufnahme am Dynamitknoten im T. ... Bekanntheit hat ... er kannt, worauf ihn der Gerichtshof zum Tode verurtheilte. ... wiederholt seine Unschuld behauptet, auch sein Alibi nachzuweisen versucht und auf's lebhafteste seinem „Abscheu gegen derartige feige Gewaltakte“ Ausdruck gegeben. Die Geschwornen selbst scheinen sich über die Tragweite ihres Spruches nicht klar gewesen zu sein, denn sie unterzeichneten hinterher ein Gesuch um Begnadigung.

Die französische Bourgeoisie fühlt sich gewaltig. Namentlich die Kohlenbarone in Roncau-les-Mines, in Anzin und anderen Orten spielen sich als die unumschränkten Pasche's auf, indem sie alle Arbeiter, die Syndikatskammern angehören, kurzerhand entlassen. Die Ausbeuter wissen ja, daß wenn die „Kanaille“ zu müden magt, sofort Truppen bei der Hand sind, sie zur Reize zu bringen. Eine Regierung, die einer handvoll Spekulanten zu Liebe einen Krieg anzettelt, der, wie der chinesische, Millionen über Millionen verschlingt, Detatomben von Menschenopfern erfordert, wird auch die Ausbeuter in Frankreich nicht im Stich lassen. Nur soll sie sich nicht belagern, wenn die entsprechende Antwort von unten eines Tages erfolgt. Die Arbeiter wollen keine Republik, die sie der Ausbeuterviilkrigkeit preisgibt, sie wollen eine Republik, die ihrer Existenz und Freiheit garantiert.

— England. O'Donnel ist am Montag durch Hentershand programmgemäß ermordet worden — aus Gründen der Staatsraison. Herr Shipton kann zufrieden sein.

Jetzt wird auch England eine voll und ganz sozialistisch geschriebene Zeitschrift erhalten. Vom 1. Januar ab übernimmt Herr C. Belfort Bag die Redaktion der Revue „Le Day“ (Deuts) und wird dieselbe im Sinne des vorgezeichneten Sozialismus führen. Als Mitarbeiter sind u. a. genannt: Dr. Aveling, W. Liebknecht, Fr. Engels, P. Lawroff, Henry George, Eleonore Marx, P. Lafargue, Andr. Schew, P. Rapoikin, Rev. S. D. Nealum u. c. Der Preis der Revue ist pro Heft 6 Pence.

— Rußland. Ein Opfer des russischen Despotismus. Aus Odessa, 13/7. November sendet man uns folgenden Nachruf:

Diese Woche erhielten wir die traurige Nachricht von dem Tode einer Genossin, deren Name mit besonderer Hochachtung und Liebe von ihren Freunden genannt wird und deren Andenken uns unvergänglich sein wird. Lydia Klein ist im 25. Lebensjahr in Jenisseisk an der Schwindsucht gestorben. Sie war ein reines hohes Mädchen von ungewöhnlich zartem Charakter und edlem Geist. Von hoher Begabung und mit den schönsten Eigenschaften ausgestattet, hatte sie, fast noch ein Kind, das Gymnasium absolviert und, von der Idee der Frauenemanzipation erfüllt, sich nach Petersburg begeben. Als Studentin hatte sie dort Verdnikow und Weimar kennen gelernt, die sie mit den Bestrebungen der russischen Sozialisten bekannt machten. Selbstverständlich gab sich Lydia der Sache der Volksbefreiung mit der ganzen Leidenschaft ihres tiefempfindenden Wesens hin, sie legte ihre Bücher bei Seite, die bisher ihr ganzes Leben ausmachten, trat aus der Hochschule aus und wurde ein thätiges Mitglied der sozialistisch-revolutionären Partei. Zwar widerstrebe ihrer sanften Natur die terroristische Richtung, doch mußte sie die Nothwendigkeit derselben anerkennen, und sie unterstützte den Terrorismus, wenn auch nur indirekt, mit derselben Energie, wie sie es gegenüber den Volkshäuptern gethan.

Als es dem geheimen Druckereien an Kräften zu mangeln begann, trat Lydia in eine Typographie ein, um die Seherkunst zu lernen, wurde aber kurz darauf verhaftet, lange Zeit in Moskau und in der Peter-Pauls-Festung gemartert und dann nach Jenisseisk verbannt. Ihre

Leidensgenossen erzählen, die gewöhnlichen Verbrecherinnen im Moskauer Kerker hätten sie vergöttert; Lydia Klein war für die Unglücklichen ein Engel, den ihnen ein Gott zur Linderung ihres kauerigen Schicksals gesandt. Da Lydia Medizin studiert hatte, konnte sie nicht nur die moralischen, sondern auch die physischen Leiden nach Möglichkeit lindern. Auch in der Verbannung war sie für ihre Freunde ein Schutzengel. Alle drängten sich zu ihr: der Eine, um einen medizinischen Rath zu holen, der Andere, um seine Leiden zu erzählen, und sich von der so innig geliebten Genossin Trost zusprechen zu lassen. Ihr weiches Herz schloß sich jedem, der litt, und in ihrer Güteherzigkeit und Geduld erinnert uns Lydia an unsere große Heldin Sophia Perowskaja. Stets waren ihre Gedanken nach Petersburg, nach ihrem Kampfsplatz, ihrem zurückgeliebten Freundeskreis gerichtet, doch war es ihr nicht beschied, denselben nochmals zu erblicken.

Das abscheuliche feuchte Klima der Stadt Zemissel erschütterte ihren zarten Organismus, sie begann Blut auszuwerfen. Vergebens wandte sie sich dreimal an den Gouverneur, sie in eine bessere Ortschaft überzuführen, vergebens unterrichtete die Kerker ihr Gesuch durch wiederholte Atteste, in denen sie ausdrücklich erklärte, daß Lydia unbedingt und sehr schnell sterben müsse, wenn sie in Zemissel bleiben werde, vergebens flehten Lydia's Eltern den Minister des Innern um einen Ortswechsel an — die Despoten wollten ihrem Opfer kein Gehör schenken. Und so starb die Edle denn in ihren besten Jahren an der Schwindlicht, der Geisteskrankheit noch unbekannt, von ihren Freunden und Bekannten hochgachtet und geliebt.

Kühe in Friesen, du holdes Kind der Revolution, du theure Genossin. Dein letzter Gruß war an deine Freunde gerichtet — sie werden deiner nie vergessen, und in den bitteren Tagen, die wir noch zu erleben haben, wird uns deine ideale Gestalt neue Kräfte, neuen Muth einflößen!

— Sozialistische Presse und Literatur. Die erste Nummer des „Wesnik Narodni Woli“ (Vorte des Volkswille) liegt uns vor. Es ist ein Band von 400 Seiten Umfang und enthält sehr reiches Material über den Stand der revolutionären Bewegung in Rußland. Das Programm der Revue ist unterschrieben von P. Lawrow und L. Tichomiroff, den beiden Hauptredakteuren. Darauf folgt ein Leitartikel aus der Feder Lawrow's „Die Aufgaben des Sozialismus“, eine Uebersetzung des Heine'schen Gedichtes „Die Weber“, eine interessante Skizze: „Zwei Jahre aus dem Leben des aus Sibirien entkommenen M. Deda gori-Mokriewitsch, folgende Abhandlungen: „Der Bankrott der Bourgeoiswissenschaft“ von K. Taraschoff, „Die Finanzkrise“ von L. Kabanoff, „Die Revolution und der natürliche Gang der Ereignisse“ von einem Ukrainer, „Material zu einer Biographie Retschajeff's“ und „Der Sozialismus und das Kleinbürgerthum“ von P. Kefrod. Damit schließt der erste Theil. Der zweite Theil enthält einen Artikel Tichomiroff's „Nebensicht über die russischen Verhältnisse“, sowie ferner einen reichen Stoff über die im Kampf gefallenen Revolutionäre und über die sozialistische und revolutionäre Literatur in Rußland seit dem bewundernswürdigen 13. März 1881.

Sobald es der Raum unseres Blattes gestattet, werden wir aus kompetenter Feder eine Besprechung der wichtigsten Aufsätze, sowie einige Auszüge aus dem vorliegenden Material bringen. Heute mag das Inhaltsverzeichnis genügen. Der „Vorte des Volkswille“ soll alle zwei Monate in ähnlichem Umfang wie der vorliegende Band (15—20 Bogen) erscheinen. Wir begrüßen diesen Mistreiter auf's Wärmste und wünschen ihm bestes Gedeihen!

## Korrespondenzen

— **Korb**, im September. Die in Nr. 35 d. Bl. veröffentlichte „Berichtigung“ des Lie theol. Dr. Gerlach, Pastor zu Korb, betreffend die in Nr. 29 desselben Blattes gedruckte Lokalmittheilung, nöthigt den Korrespondenten, im Interesse der Wahrheit noch einmal auf die Affäre zurückzukommen.

Um jedoch diese Berichtigung gründlicher beleuchten zu können, halte ich es für notwendig, einige Stellen derselben hier wörtlich wiederzugeben. Der Mann Gottes beginnt folgendermaßen:

„Zur Berichtigung Ihres Berichtes aus Korb in Nr. 29 vom 12. Juli zunächst die Rath, daß ich gerade mit Wort und Feder stets für die Rechte der Arbeiter eingetreten bin, und daß alle Arbeiter meiner Parochie mich als uneigennütigen Freund der Armen und Gedrückten kennen!“

Die Sie lokaler Mann! Sie helfen mir hier aus großer Verlegenheit; wie lange hätte ich wohl jubringen müssen, um zu erathen, in welcher Weise Sie für die Armen und Gedrückten eintreten, resp. Ihre „Uneigennütigkeit“ zu erkennen geben!

Also durch Wort und Feder — nicht wahr, Herr Pastor, Sie meinen doch nur Gratis-Baterungh und Dummkeimpfungen und sonst noch ähnliches in Ihr Fach einschlagende Beilagen?

Kun muß ich aber leider erklären, daß es just das Gegenheil der Wahrheit ist, wenn Sie behaupten, daß alle Arbeiter Ihrer Parochie Sie als uneigennütigen Freund kennen. Denn noch selten ist über einen Ihresgleichen die Unzufriedenheit so laut geworden als gerade über Sie.

Es heißt sodann in der Noth weiter: Die Unwissenheit Ihres Korrespondenten mit der Stimmung der hiesigen Arbeiter läßt vermuthen, daß es ein verkappter Reaktionsär ist, der Ihr Blatt lächerlich machen möchte.“

Sie stellen ja Alles auf den Kopf, um Heuchelei dabei zu treiben! Sie sind ja bekanntlich ein Glied der verkappten Reaktion! Wodurch wollen Sie denn beweisen, daß Sie mit der Stimmung der hiesigen Arbeiter rechnen können? Es ist eine Arbeiterstimme, die Ihnen das Gegenheil erklärt, und ich kann Sie versichern, daß ein etwaiges Votum über Sie zu Ihren unerwarteten Ungunsten ausfallen würde.

Sie konnten sodann zur Sache selbst, worauf ich Ihnen weiter erwidern muß, denn:

1. Wohl war eine Veränderung mit dem Diakon bereits vor Ihrer Wahl beabsichtigt, aber noch lange nicht eine beschlossene Sache.

2. Sollten Sie wirklich wissen, daß unvorhergesehene Vorkommnisse den beabsichtigten Plan änderten, z. B. Bebauung von Grundstücken im Vorterrain, und dieserhalb Abstand genommen werden mußte.

3. Allerdings ist die Majorität der Gemeindevertretung liberal, zum Theil „fortschrittlich“ im kirchlichen Sinne, aber doch nur insoweit, als es überhaupt Ihre und Ihresgleichen Interessen betrifft. Haben Sie sich denn nicht erkundigt, ob nicht die 6 der 52, welche gegen den Mehrheitsantrag stimmten, ein rechtliches Eigentumsrecht mehr geltend machen konnten als die 46 zusammen? Haben Sie sich ferner nicht erkundigt, ob nicht die gegen den Bau eingereichten sechs Proteste fast ausschließlich von den „6 Gemeindevetretern“ waren? War dies der Fall, was konnte dann wohl natürlich sein, als dieselben als ungründet zurückzuweisen?

4. Sie haben ferner ganz bewußt gelogen, Herr Pastor, wenn Sie behaupten, daß an der betreffenden Stelle schon seit 30 Jahren Niemand mehr beerdigt worden ist! Denn Sie mußten wissen, daß das nicht wahr ist, das bezeugt Ihnen ein Jeder, den Sie fragen.

5. Sie behaupten endlich, daß beim Fundamentgraben kein Skelett gefunden worden sei. Wie können Sie nur so naiv sein, wozugucken, was vor den Augen so vieler gesehen ist! Das Auffinden der Skelette war wohl auch der Grund, weshalb die Polizei das Publikum fernzuhalten bemüht war, was Sie ebenfalls leugnen und was doch wahr ist!

Trost man nun alle Ihre Berichtigungsstücke zusammen, so wird für den Leser die Konsequenz sich ergeben, daß das „Brandmal der Lächerlichkeit“ (wenn man überhaupt nicht ein schärferes Charakteristikum anwenden will) nicht das von Ihnen genannte Blatt, sondern Sie selbst trifft.

G. F.

\*) Durch einen bedauerlichen Irrthum verspätet. Die Reb. des „Sozialdemokrat.“

— **Kornradt** (in Thüringen), 3. Dezember. Vergangene Woche wurde hier bei einem unserer Genossen gehäusucht, natürlich ohne Erfolg. Die Hochlöbliche suchte nach einem Flugblatt, dessen Verbreitern sie auf die Spur gekommen zu sein hoffte, fand aber nichts „Gemeingefährliches“, als verschiedene Einzelblätter des „Sozialdemokrat“. Ein extremes Resultat für unseren braven Amtschreiber und seinen Adjutanten. Für diesmal mag es an diesem Proben genügen; ein andermal mehr. Ein Noth von der Gera.

— **Erfurt**, Anfang Dezember. Auch wir sehen uns veranlaßt, einmal das Organ in Anspruch zu nehmen. Zuerst lasse ich einen Situationsbericht folgen: Bei uns geht es jetzt am Ort recht lebendig her, und wir haben reichen Stoff und ein gutes Feld zu bearbeiten. Da wir nun hier längere Zeit nichts von uns hören lassen konnten, so beschloffen wir, unsere Mitbürger einmal recht ordentlich zu überraschen, was denn auch wirklich geschah. Wir verbreiteten eines schönen Morgens in aller Frühe und gänzlich ungestört einige Tausend Flugblätter. Darob natürlich große Bestürzung und einige Stunden später gingen Polizeibeamte von Haus zu Haus, um die Blätter einzusammeln. Sonst wurden wir zunächst ungestört gelassen; als aber in allen thüringischen Lokalblättern die Noth stand, daß auch an anderen Orten solche Blätter verbreitet worden, mochte es unserer Hochlöblichen doch zu arg sein. Die Rufführer mußten unbedingt in Erfurt hiedeln. Es wurde also gehäusucht und zwar in so blinder Hast, daß uns ganz fern stehende Leute mit Schnäffelbesuchen beglückt wurden, selbstverständlich blieb die Kraftanstrengung ohne Resultat. Zwar erlaubten sich die Herren das Vergnügen, von einem Behausuchten mehrere Schriften nach dem Rathhause zu tragen, doch wurde Alles hübsch wiedergebracht. Uebrigens bemerke ich noch, daß bei den Hausdurchsuchungen die Polizei sich anständig betrug.

Am 4. d. M. hatten wir eine Versammlung, in welcher Genosse Hasenkleeber über Bagabondage und Normalarbeitstag referirte. Die Versammlung war, da der Referent öffentlich bekannt gemacht war, überfüllt besucht und verlief musterhaft.

Kun will ich noch mit einigen Worten unserer hiesigen gegnerischen Lokalpresse gedenken. Zuerst die nationalliberale „Thüringer Zeitung“. Dieses nette Blatt sollte die Redaktion des Parteiorgans regelmäßig lesen können; denn was dasselbe schon an gemeinen Ausfällen gegen uns geleistet hat, ist kaum glaublich. Vor einiger Zeit spielte sich in den Spalten dieses Blattes eine Polemik unserer Spießer über Ferienkolonien ab, welche von mehreren Leuten befürwortet, von anderen, die dafür im Winter Sumpfkolonien wollten, bekämpft wurden. Schließlich hatte sich ein Gegner der Kolonien soweit verritten, daß er mit dem Geständnis herausplante, weshalb er dagegen sei; nämlich, weil dadurch dem armen Kinde der Gedanke auf Gleichberechtigung komme, und nur sozialdemokratische Ideen in denselben genährt würden. Und diese Einwendung war von den vielen als eine der wichtigsten herausgegriffen worden (nach der eigenen Angabe der „Thüringer Zeitung“).

Recht eigenhümlich benahm sich die „Thüringer Zeitung“ bei den Stichwahlen in Hamburg und Kiel, da war ihr kein Bündniß zu schlecht, um nur die Wahl eines Sozialdemokraten zu verhindern. Höchst ergötzlich waren die Jammerrufe, als im Bennigingschen Wahlkreise ein Fortschrittler dem nationalliberalen Kandidaten entgegengerückt ward. Da wurde z. B. gebröckelt, die Nationalliberalen würden sich das für andere Fälle merken u. s. w. Am aber allem Gewinzel die Krone aufzusetzen, erschien nach der endgültigen Wahl des Fortschrittlers ein recht spähiger Artikel in der „Thüringer Zeitung“ über die relative Majorität. Da wurde ausgeführt, die relative Majorität repräsentire doch immer die eigentliche Majorität, denn es wären doch die meisten Wähler gegen andere Parteien, welche beim ersten Wahlgang ihre Stimmen abgegeben hätten u. s. w. Freilich, wo es den Herren gerade paßt, da sind sie bei der Hand, unser Wahlsystem kritisirende Artikel zu schreiben, wäre ein Sozialdemokrat in der Stichwahl gewesen, die „Thüringer Zeitung“ hätte sich um nichts bekümmert. Der Gedanke an eine vernünftige Proportionalvertretung liegt natürlich nicht im Bereich des nationalliberalen Denkvermögens des Herrn Dr. Gerstel, Redakteur der „Thüringer Zeitung“. Als Stöcker sein bekanntes Plaisio in London machte, schrieb die „Thüringer Zeitung“: nur die Sozialdemokraten hätten die Versammlung gestört, anständige Leute seien nicht dazugewesen. Wahrscheinlich versteht die „Thüringer Zeitung“ unter anständigen Leuten nur Nationalliberale.

Wir haben auch ein konservatives Blatt, die „Thüringer Post“, hier. Dieses Blatt hat jetzt fünf Artikel, überschrieben „Sozialdemokratische Ziele“, gebracht. In diesen Artikeln fällt die „Thüringer Post“ mit einer wahren Berlekeremuth über Bebel's Buch „Die Frau“ und die Ziele der Sozialdemokratie her, so daß man wirklich bedauern muß, einem solchen Blatt für seine Schimpfereien nicht ordentlich in einem Lokalblatt heimleuchten zu können. Die „Thüringer Post“ soll übrigens für ihre Dreistigkeit, wenn irgend möglich, den Lohn noch bekommen.

P. **Mannheim**, 7. Dez. (Revolutionäre Wanderbilder.) Als eifriger Leser des Parteiorgans, in welchem ich von vielen Mitteilungen aus Berichten über allerlei Vorkommnisse lese, möchte ich mir einige Worte erlauben, die meinen Genossen dienen und neue Kampfeslust bereiten werden.

In No. 42 des „S. D.“ steht ein Artikel „Nationalreichthum und Sozialarmuth“, an dem Beispiel Englands beleuchtet. Warum aber in die Ferne schweifen, wo das „Gute“ doch so nah liegt?

Jeder, der längere Zeit in einem Großindustrie-Geschäft ist und, wie Schreiber dieses, eine „Stellung“ darin bekleidet, muß bei einigem Verstand auch Einsicht in Einnahme und Ausgabe desselben erhalten; und so möchte ich einige Punkte beleuchten, die zur Aufklärung über unseren Nationalreichthum, wenn auch in kleinerem Maßstabe, dienen können.

Nehmen wir zum Beispiel ein hiesiges Fabrikgeschäft an (der Name that ja nichts zur Sache), in welchem von der Fabrikation, respektive von der Arbeitskraft der Arbeiterinnen folgendes Personal gut ist, ernährt und erhalten wird:

4 Prinzipale mit einem Haushalt von 5 Herren, 7 Damen, 17 Kinder, 2 Gouvernanten, 15 Dienstmädchen, 2 Hausburken, in Summa 48 Personen. Dieselben kosten nach ziemlich genauer Ermittlung:

|  |           |
|--|-----------|
| Obige 12 „Herren und Damen“ nebst 17 Kindern, durchschnittlich pro Tag und Kopf bei ihren noblen Bedürfnissen nur 5 Mark gerechnet, jährlich | R. 52,925 |
| 2 Gouvernanten à 750 (incl. Essen)   | 1,500     |
| 15 Dienstmädchen à 500 „   | 7,500     |
| 2 Hausburken à 750 „   | 1,500     |
| in Summa   | 63,425    |

Drei und sechzigtausend vierhundert und fünfundsiebenzig Mark Reichswährung!

Es wird mancher Unerfahrene über diese Ausgaben gerechter Rufen erlauben, jedoch ein besser Eingeweihter wird dieselben noch zu gering finden; wenn man Theater, Konzerte, Kostüme, Bäder und sonstige Gelüste dieser Großindustriellen einberechnet, so würden vielleicht 80—100,000 Mark für diese 6 Haushaltungen kaum ausreichen, abgesehen davon, daß gewisse Dienstdoten auch noch sonstige Ausgaben kosten, oder doch angeboten bekommen, wovon mir schriftliche Beweise zugefallen sind.

Nehmen wir nun an, daß dieses Geschäft fünfzig Arbeiterinnen beschäftigt, so sind diese also genüthigt, nur um diese sechs Haushaltungen zu füttern, mit ihren Arbeitskräften, d. h. mit ihrem Schweiß und Blut jede ca. 2000 Mark Werth zu schaffen, wofür ihnen dann der Durchschnittslohn von ca. 300 Mark pro Jahr zu Theil wird, so daß also der Arbeitgeber 1700mal so — 85,000 M. aus den Knochen der Arbeiter herausjaugt. Dies ist aber nur die Statistik mit Bezug auf den Verbrauch dieser höheren Bauernfänger; was im Allgemeinen „verdient“ wird, das bleibt selbst einem „besser Angestellten“ verborgen. Man könnte mir hier nun einwenden, daß ja diese Herren auch das Kapital dazu hergeben. Ganz richtig; aber woher kamt dieses? In letzter Instanz stets aus den Krediten und dem Wirken der Arbeiter. Angenommen, diese 85,000 Mark würden nur einmal den betreffenden Arbeiterinnen überlassen, würde nicht Jede im Stande sein, sich ein besseres Dasein zu schaffen? — Werden nun solche Ausbeuter auch noch durch ihre untergebenen Helferhelfer unterstüzt, so fällt die Rechnung noch schlimmer für die Arbeiter aus. Glücklicherweise ist dies nicht immer der Fall,

da die Lehren der Sozialdemokratie da und dort auch im Stillen ihr Gutes stiften.

Ein anderes Bild: Der 10 Jahre alte Sohn eines hiesigen Arbeiters wurde zum Buchhalter einer hiesigen sehr angesehenen Firma geschickt, um an denselben etwas abzugeben; im Hof überfiel ihn der Hofsoldat, warf ihn zu Boden und zerflechte ihm den Rücken, infolge dessen der Knabe verlägerlich krank und ärztlich behandelt werden mußte; selbstverständlich waren die Kleider zerfetzt. Auf energisches Vorgehen des Vaters sandten die Herren demselben zehn Mark als Entschädigung mit der Anweisung zu, ihnen zu unterschreiben, daß keine ferneren Ansprüche gemacht werden dürften. Selbstverständlich nahm der Vater dieses unverschämte Anerbieten nicht an und sandte die zehn Mark mit einer Klagedrohung zurück, erhielt aber seit der Zeit nichts mehr. Jetzt bedauert er, daß er dieses Geld nicht, ohne zu unterschreiben, behalten und dem Unterstüzungsfonds gewidmet hat. Gerichtliche Klage unterließ er leider auf Bitten seiner Frau.

Besagte Firma wurde f. B. wegen Steuerdefraudation zu 180,000 M. Strafe verurtheilt, was sich der alte Chef so zu Herzen nahm, daß er plötzlich mit Tod abging.

Seht, Genossen, so gehts bei uns zu! Wollt ihr mehr hören, ich habe noch Stoff!

Mit sozialistischem Gruß  
Ein stiller Revolutionär.

## Briefkasten

der Redaktion: 7/9—27: Zwei Briefe über M. R. dankend erhalten. Nach Eintreffen des Schlusses werden wir dieselben in geeigneter Weise verwenden. — J. D. in Sbg.: Nr. 3 und 4 dankend erhalten. Verwendung demnächst. — J. L. in Wn.: In der letzten Nummer des „Katerhon“ ist eine Briefkastennotiz für Sie enthalten. Ihre Einsendung mußten wir wegen Raumangels vorderhand zurücklegen. — Gen. in Spremberg: „Wesist“ laufen wir uns in nächster Nr.

der Expedition: B. B. B.: W. A. u. C. erh. — Dämiq: Wa. abg. Auch Kora. Weiteres notiert. — Baff: Woher sollen wir wissen, ob sich der Lump gebessert hat? Werden zunächst Bs. denachrichtigen. Kora folgt. — Elberfeld: Betr. Geschäft ist bereits verkauft. — Ferd.: Cherchez la femme! Er war übrigens in jeder Hinsicht genügend orientirt und durchaus forrekt abgefunden, noch ehe W. kam, worüber Schriftliches vorliegt. — Himmell: — — — Was kam, war durch uns veranlaßt. J. meldete Abendung schon am 14. ds. Weiteres folgt. — J. H. Hull: Nr. 27, 20 pr. Ab. 4. Cu. u. Schft. erh. Sbg. u. Ahr. beserat. — J. J.: Nr. 8, 75 Ab. 1. Cu. 84 u. Schft. erh. Nr. 3, 85 d. Ufbs. ds. jugem. Alfeits viel Glück und Gruß! — v. d. Eider: Nr. 100. — a. Cto. erh. — Kottkapper: Nr. 5, 25 Ab. 1. Cu. 84 erh. Kopst. übrigens 20 Pfg. mehr, nämlich Nr. 4, 30, was zu beachten! — R. Jh.: Nr. 2. — Ab. 1. Cu. erh. — Weidenstein: Nr. 150. — a. Cto. erh. Ghrch. v. M. 8. — gutgebr. Ahr. M. gelöst. — L. d. Buffalo: Nr. 9, 35 Ab. u. Schft. erh. Ahr. und Sbg. folgt. — Von 4 Schachspielern in Buffalo: Nr. 5, 80 pr. Ufbs. ds. erh. — Kothor Hans: Nr. 31, 10 f. Schft. erh. Luttig, in 45 soll allerdings Olt. heißen. 15 Fr. kosten übrigens Nr. 22, 50 und nicht bloß Nr. 18. — Durch Kato: Nr. 1. — für eine gewonnene Wette pr. Ufbs. ds. erh. — Frg. i. B. M. — 40 f. 1 Expl. S. erh. — Hansdampf: Nr. 6. — Ab. 4. Cu. erh. Weiteres erwarten it. Zusage. — Der alte Nothe: Nr. 10. — f. Schft. erh. Postmann, geht nicht. — Alte Tannen: Nr. 7. — Ab. 4. Cu. u. Schft. erh. Nr. 3. — d. Bhlfd. ds. jugem. Luttig, durch Mißverständniß verspätet. Schft. abg. — Th. B. Charleford: Nr. 7, 50 f. Schft. erh. Sendung abgegangen. — Tourcoing: Nr. 1. — f. 1 Expl. Nr. erh. — Thier. Ser. Wthut: Nr. 18. — Ab. 4. Cu. pr. Baar u. Ghrch. erh. Schft. u. abgibt. Weiteres ist Sache des Landesauschusses. — J. R. G. a. R.: Nr. 40. — a. Cto. erh. — Gruij-pr: Nr. 6. — 2 Expl. Abon. 1. Cu. 8. erh. — Gildesheim: Nr. 8. — pr. Ufbs. ds. erh. — Hannover: Nr. 2. — gesammelt am Todtenfest u. einigen Gen. im Andenken unserer großen Todten. — Hanjen: Nr. 1, 60 Ab. 3. Cu. M. erh. — Gebr. Dughb. St. Louis: Nr. 101, 25 a. Cto. erh. — Wäge: Nr. 58. — a. Cto. erh. Wf. am 15/12 abg. — Lütticher Schreinerfachverein: Nr. 2. — pr. Ufbs. ds. erh. — Stbg.: Nr. 50. — Ab. 4. Cu. erh. — Alter Hainfeld: Nr. 9. — 3. u. 4. Cu. D. u. D. W. erh. — P. D. Alexandria: Nr. 2, 80 Ab. bis 1. Juni 84 u. Schft. erh. — Jungferner: Nr. 6. — Ab. 1. Cu. 84. erh. — M. a. Ende Noctville: Nr. 5, 05 Ab. 4. Cu. u. Schft. erh. Bfg. folgt. — J. D. Lppa: Nr. 7, 28 erh. Bf. erwartet. — Th. Ber. Bern: Nr. 17, 50 Ab. 4. Cu. erh. — Sertom: Nr. 2, 50 durch G. erh. Wofür, erwarten Bescheid. — Brandenburg: Nr. 5. — für das Marxdenkmal ds. erh. — E. Dr. Wien: Wof. 7. — f. Schft. erh. — H. B. Scen: Nr. 2, 50 für Schft. erh. — A. Jonas: R. Jh.: Nr. 4, 13 Keft b. Porto u. Deposite d. Schft. ds. jugem. — C. Sch.: Nr. 97, 68 a. Cto. Ab. erh. Anderseits wurde dieser Betrag auch anwirft. Stimm's? — J. Dts. R. Jh.: Nr. 101, 25 a. Cto. erh. — W. D. jr. D.: Nr. 1. — a. Cto. Ab. 1. Cu. erh. Dank für 100. Schft. unterwegs. — L. Rebg.: Nr. 11, 25 pr. Ufbs. ds. erh. — Gracchus B.: Ist bereits verkauft. Nachr. an B. abgibt. — Nothe Fahne: Sie haben Recht mit d. 4. Cu. Weiteres ist vorgemerkt.

## Das Partei-Archiv

bringen wir unsern Genossen und Freunden wiederholt dringend in Erinnerung und werden demnächst das bisher eingegangene Brauchbare, katodisch geordnet, quittiren. Die Beauftragten.

## Zur Agitation und als Weihnachtsgabe

ganz vorzüglich geeignet, empfehlen wir:

## Sozialdemokratisches Lesebuch.

Preis: Fr. —, 50. M. —, 40. Bei größeren Partien hoher Rabatt. Inhalt: Jacoby: Ziele der Arbeiterbewegung. — Parteiprogramm. Die zehn Gebote im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte. — Das Lied vom Brode. — Demokratie und Sozialismus im alten Griechenland. — Politisch und unpolitisch Belehrendes, Erzählungen, Gedichte, Biographien u. s. w.

Kapitula des „Sozialdemokrat“  
Hilkebuchhandlung  
Göttingen, Jürid.

28. **Wismann**, Gastwirth, aus Hamburg, am 3. November 1880 ausgewiesen und jetzt angeblich in oder bei Stettin niedergelassen, wird dringend ersucht, seine Adresse an Unterzeichneten zu senden.

C. S. **Zimmath**, Schuhmacher.  
Greenport L. J., Regle Street 156 New-York.

**Zürich** Dienstag, 25. Dezember, Abends 6 Uhr, in der Konzertsalle zum Füssen in Göttingen

## Weihnachtsfeier der deutschen Sozialisten

bestehend in **Prolog, Gesang, Ferkrede** (gehalten von Brg. Reinthal), **Gabenerlofung** zu Gunsten des deutschen Unterstüzungsfonds u., unter gefälliger Mitwirkung der Gesangs- und Turnsektion des deutschen Arbeitervereins.

Entrée à Person 20 Ct.  
Die Genossen mit ihren Familien, sowie alle Freunde der Arbeitersache ladet zu zahlreichem Erscheinen ein

Der **Lokalanschuß**.

NB. Geschenke zur Gabenerlofung bitten wir bis Montag Abend bei J. Bedt, Kuttelgasse 3, Zürich, oder L. Tauscher, Casinostraße 3, Göttingen, abzugeben.

**Zürich** Samstag, den 22. Dezember, Abends 8 Uhr, im der Wirthschaft Bedt, zum „Thüringer“

## Geslossene Versammlung der deutschen Sozialisten.

Wichtige Traktanden.

Da diese Versammlung die letzte dieses Jahres ist, so werden die Genossen um Entrichtung der resignirenden Beiträge ersucht.

Der Lokalanschuß.